

Eine neue Hoffnung für Omid

Uster Ein junges Leben, das sich wie ein Abenteuerroman liest. Mit 13 Jahren floh Omid Ahmadi vor den Taliban. Mit 23 schloss der junge Afghane bei der Inauen Strassenbau AG in Uster seine Berufslehre ab.

Omid ist das dari-persische Wort für Hoffnung. Dies ist eine Geschichte über Hoffnung, und es ist die Geschichte von Omid Ahmadi, der im Jahr 2000 in der afghanischen Provinzstadt Ghazni geboren wurde und Sohn eines Bauern ist. Omid erlebt eine unbeschwernte Kindheit. Er geht zur Schule, treibt sich in der Freizeit mit Freunden herum und hilft seinem Vater auf dem Hof. Die Familie lebt vom Getreideanbau, dazu kommen ein paar Schafe und Ziegen.

Mit 13 Jahren ist Omid's Kindheit auf einen Schlag vorbei. In Afghanistan versucht zu dieser Zeit eine US-geführte Militärallianz, den unter fragwürdigen Umständen gewählten Präsidenten Hamid Karzai irgendwie im Amt zu halten. Gleichzeitig terrorisieren die Taliban die Bevölkerung mit Selbstmordanschlägen und greifen auch die westlichen Truppen immer wieder an.

Dass Omid Ahmadi die Heimat verlassen muss, liegt an der radikalislamischen Terrororganisation: «In unserer Provinz versuchen Taliban ständig, Jugendliche zu rekrutieren. Meine Eltern haben deshalb entschieden, mich in den Iran zu schicken.» Die beiden Länder teilen sich eine rund 950 Kilometer lange Grenze.

In der iranischen Stadt Isfahan verschaffen Exil-Afghanen dem 13-jährigen Jungen einen Job auf einer Baustelle. Eine Sprachbarriere gibt es nicht: Zu Hause in Ghazni wurde Dari gesprochen, die Amtssprache Afghanistans ist nah verwandt mit Farsi, wie es die Iraner sprechen.

Omid arbeitet schwarz. «Ich habe im ersten Jahr keinen Lohn erhalten, da ich sehr schwächling und klein war. Aber der Chef gab mir Essen und ein Dach über dem Kopf», erzählt Omid Ahmadi. Im zweiten Jahr gibt es dann auch einige iranische Rial als Lohn: «Der Chef war zufrieden mit mir.»

Doch im Iran zu bleiben, ist keine Option. Bei den Mullahs sieht Omid Ahmadi keine Zukunft. «Mein Vater hat etwas Land verkauft und mir Geld für einen Schlepper geschickt.»

Zu seinen Eltern hält er heute Kontakt via Facebook Messenger und Whatsapp. Seit die Taliban wieder die Macht im Land übernommen hätten, habe sich immerhin die Sicherheitslage für die Bevölkerung verbessert: «Es wird nicht mehr gekämpft. Aber alle haben Angst vor den Taliban.»

Das Leben im international isolierten Land ist noch schwieriger geworden. Die Wirtschaft liegt am Boden, Frauen werden systematisch unterdrückt. «Meine beiden kleinen Schwestern dürfen nicht mehr zur Schule», sagt Omid, der bis zu seiner Flucht auch nur sechs Jahre zur Schule ging: «Das merke ich bis heute. Mir fehlt viel Allgemeinwissen.» Doch dazu später mehr.

Die Schlepper im Iran verlangen 1500 Dollar für die Reise nach Europa, die zweieinhalb Monate dauern wird. Omid's Ziel: London, wo ein Onkel lebt.

Auf Lkws, ab und zu mit Privatautos, auch mal zu Fuss über die Berge und ganz am Schluss mit dem Schlauchboot erreicht er die griechische Insel Lesbos. Diese liegt nur rund 10 Kilometer vom türkischen Festland entfernt.

«45 Menschen drängten sich in ein neun Meter langes Gummiboot», erinnert er sich. Er kommt in einem griechischen Flüchtlingslager unter, das unbegleiteten Minderjährigen eine vorübergehende Bleibe bietet: «Wir wurden gut behandelt. Die Leute vom Roten Kreuz waren wirklich sehr hilfsbereit.»

Weisse Klippen von Dover

Nach der Registrierung geht es weiter mit der Fähre aufs griechische Festland – und von dort auf der Balkanroute in Richtung Nordwesten. Irgendwann er-

reicht Omid die französische Hafenstadt Calais – an klaren Tagen kann man von hier die weissen Klippen von Dover sehen – Omid sollte sie nie erreichen.

Zwei Wochen lang versucht er, sich auf einen Lkw und damit auf eine der Fähren zu schmuggeln, die zwischen Calais und Dover hin- und herfahren: «Ich bin unter Lastwagen gekrochen, habe mich hinter dem Führerstand versteckt, habe versucht, in den Laderaum zu kommen – gegen die Grenzschützer mit ihren Hunden hast du keine Chance.»

Sein Onkel in London rät ihm, die Sache abzugeben und es in der Schweiz zu probieren. «Er sagte mir: Die Schweiz ist ein guter Ort, ich soll mir hier eine Zukunft aufbauen.»

Einer von 1997

Das Staatssekretariat für Migration (SEM) weist in seiner Statis-

tik des Jahres 2016 total 1997 sogenannte UMA aus. UMA steht für Unbegleitete minderjährige Asylsuchende in der Schweiz. Einer davon ist Omid Ahmadi. Am 13. Januar 2016 steigt er am Zürcher Hauptbahnhof aus einem Zug. Via Asylzentrum Kreuzlingen gelangt er nach Affoltern am Albis ins Zentrum Lilienberg, wo der Kanton Zürich unbegleitete Minderjährige betreut.

Der Lilienberg ist in den letzten Monaten verstärkt ins Zentrum der Kritik geraten. Über «unhaltbare Zustände» war zu lesen, zu viele Teenager-Flüchtlinge müssten auf zu wenig Raum leben.

Von Omid hört man dazu kein kritisches Wort. Im Gegenteil: Er ist dankbar, nach drei Jahren wieder eine Schule besuchen zu dürfen. Im Lilienberg lernt er Deutsch, wie er in mittlerweile gutem Schweizerdeutsch erzählt.

Mit 17 Jahren muss er die Institution verlassen. Er zieht nach Uster und kommt in der Asylunterkunft im Zeughausareal unter. Im Schulhaus Weidli besucht er ein 10. Schuljahr. Mittlerweile ist er anerkannter Flüchtling in der Schweiz und hat einen F-Ausweis.

Nach den zwei Jahren als Teenager im Iran ist Omid klar, dass er eine Lehre auf dem Bau machen will. «Ich liebe die Arbeit auf der Baustelle. Ich arbeite gerne mit den Maschinen.»

Er beginnt eine Lehre als Strassenbau-Praktiker bei der Firma Tius AG mit Sitz in Riedikon. Diese zweijährige Berufslehre wird mit einem eidgenössischen Berufsattest (EBA) abgeschlossen und bietet sich für junge Menschen an, die schulische Defizite mitbringen.

Die Arbeit macht Omid Spass, doch die Lehre steht unter einem

schlechten Stern. Im Februar 2020 geht die Tius AG in Konkurs. 70 Mitarbeitende verlieren ihre Stelle – unter ihnen auch der Lehrling aus Afghanistan.

Er hat Glück im Unglück: Sein Lehrmeister setzt sich für ihn ein und vermittelt ihn an die Inauen Strassenbau AG in Uster. Hier schliesst er im Frühling 2021 seine EBA-Lehre ab. Ein erstes Zwischenziel auf dem Weg zur Fachkraft: Nur ein Jahr später drückt er wieder die Schulbank – mit dem Ziel, ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ) als Strassenbauer zu erlangen.

Im Frühjahr 2023 hat er es geschafft: Mit einer Gesamtnote von 5,1 schliesst er das Qualifikationsverfahren ab, im praktischen Teil der Prüfung erreicht er gar eine 5,5.

Im theoretischen Teil habe er vor allem mit der Sprache zu kämpfen gehabt und mit seiner Allgemeinbildung, gibt Omid zu: «Da ich in Afghanistan nur sechs Jahre in die Schule ging, habe ich grosse Lücken.» Deshalb habe Gregory Inauen gefragt, ob er ihm helfen könne. Er kann.

Chef büffelt mit Lernendem

Samstag für Samstag setzt sich der stellvertretende Geschäftsführer und Finanzchef der Inauen Strassenbau AG mit seinem Lehrling an einen Tisch und füllt Wissenslücken: Staatskunde, Recht, Wirtschaft... «Ich bin Herrn Inauen wahnsinnig dankbar», sagt Omid heute. Auch seinem Polier und allen weiteren Mitarbeitenden, die ihn auf seinem Weg begleitet und unterstützt haben, möchte Omid danken.

«Omid ist ein Glücksfall für uns», gibt Gregory Inauen zurück: «In einer Branche, die mit Fachkräftemangel kämpft, sind solche jungen, motivierten Menschen Gold wert. Mitarbeitende wie Omid werden wirklich gebraucht.» Mit dem Lehrabschluss solle es nicht getan sein, sagt Omid Ahmadi und nennt seine nächsten Ziele: «Ich will Vorarbeiter werden und in ein paar Jahren Polier!»

Die Asylunterkunft hat er hinter sich gelassen. Im Werkhof der Firma Inauen teilt er sich seit zwei Jahren eine Wohnung mit einem portugiesischen Arbeitskollegen. Er zahlt seine Miete, er zahlt seine Krankenkassenprämien, und er zahlt seine Steuern. Auf seine neu erkämpfte Selbstständigkeit ist er stolz: «Ich bin der Schweiz zu Dank verpflichtet und möchte für mein Leben selbst aufkommen.»

Das tut er und noch ein bisschen mehr: Auch während seiner Ausbildung hat er jeden Monat 200 bis 300 Franken von seinem Lehrlingslohn abgezweigt und an die Familie in der Heimat geschickt. Das mag für Schweizer Verhältnisse nicht nach viel klingen, aber in einem Land mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von geschätzt 1500 Franken im Jahr macht es einen Riesenunterschied.

Mittlerweile ist es zehn Jahre her, seit Omid Afghanistan verlassen hat. Seine Familie hat er seither nur noch virtuell gesehen hat. Eine Rückkehr nach Afghanistan ist in weiter Ferne. Da er keinen Pass hat, kann er derzeit auch die Schweiz nicht verlassen.

Immerhin: Seinen kleinen Bruder Bismillah sieht er ab und zu. Der 16-Jährige ist letztes Jahr ebenfalls geflohen und wohnt jetzt im Lilienberg in Affoltern. Und er glaubt daran, dass er eines Tages auch wieder seine Eltern sehen kann. Diese Hoffnung hat Omid nie verloren – wie könnte es anders sein. Nomen est omen.

Sandro Compagno



Der Stolz auf das Erreichte ist ihm anzusehen: Der 23-jährige Omid Ahmadi ist seit diesem Sommer Strassenbauer mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ).

Foto: Sandro Compagno